

Liebe Gemeinde,

„Hauptsache gesund“, höre ich regelmäßig bei Geburtstagsbesuchen von älteren Menschen. Gesundheit ist das wichtigste und manchmal schwingt die Angst mit, dass die Kräfte allmählich schwinden, so dass man nicht mehr alleine zuhause leben kann, auf Hilfe angewiesen ist und das Leben nicht mehr selbstbestimmt gestalten kann. Darum „Hauptsache gesund.“ Vor Krankheiten, die uns am Leben nur noch sehr eingeschränkt oder gar nicht mehr teilhaben lassen, haben wir zu Recht Angst. Wir sind in so vielem auf einen mehr oder weniger funktionierenden Körper angewiesen. Das gilt für uns heute, die wir aufgrund der Medizin viele Krankheiten heilen können oder mit Beeinträchtigungen gut leben können. Das galt für die Menschen zu biblischen Zeiten in viel stärkerem Maße und schon deswegen werden viele Heilungsgeschichten durch Jesus berichtet. Unser heutiger Predigttext ist eine. Ich lese aus dem Markusevangelium, Kapitel 9, die Verse 17 – 27: *Ein Mann aus der Volksmenge antwortete: »Lehrer, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht. Er ist von einem bösen Geist besessen. Wenn der Geist ihn packt, wirft er ihn zu Boden. Er bekommt Schaum vor den Mund, knirscht mit den Zähnen und sein ganzer Körper verkrampft sich. Ich habe deine Jünger gebeten, dass sie den Geist austreiben. Aber sie konnten es nicht.« Da brachten sie den Jungen zu Jesus. Sobald der Geist Jesus sah, schüttelte er den Jungen durch heftige Krämpfe. Er fiel zu Boden, wälzte sich hin und her und bekam Schaum vor den Mund. Da fragte Jesus den Vater: »Wie lange hat er das schon?« Er antwortete: »Von klein auf. Der böse Geist hat ihn auch schon oft ins Feuer oder ins Wasser geworfen, um ihn umzubringen. Wenn du kannst, dann hilf uns! Hab doch Erbarmen mit uns!« Jesus sagte: »Was heißt hier: ›Wenn du kannst?‹ Wer glaubt, kann alles.« Da schrie der Vater des Jungen auf: »Ich glaube, hilf meinem Unglauben.« Da gebot Jesus dem unreinen Geist: »Ich befehle dir: Verlasse den Jungen und kehre nie wieder in ihn zurück!« Da schrie der Geist auf und schüttelte den Jungen durch Krämpfe hin und her. Dann verließ er ihn. Der Junge lag da wie tot. Jesus nahm seine Hand und zog den Jungen hoch und er stand auf.*

Liebe Gemeinde, es ist eine so detaillierte Beschreibung, dass man den Jungen fast vor sich sieht, der wohl an Epilepsie litt. Mehrfach werden die Symptome beschrieben und wer einmal Zeuge eines solchen Anfalls gewesen ist, kann den Schrecken, den er bei den Umstehenden auslöst, wohlmöglich nachempfinden. Da ist ein Mensch nicht mehr Herr seines Körpers und die damalige Erklärung, dass ein Geist von dem Jungen Besitz ergriffen habe, beschreibt das. Aber noch greifbarer sind die Verzweiflung des Vaters und seine Hilflosigkeit. Man kann gar nichts tun, höchstens versuchen zu verhindern, dass der Betroffene sich verletzt. Wir fühlen uns so hilflos bei schweren Krankheiten unserer Lieben und besonders schrecklich ist es bei den eigenen Kindern. In so einer Situation versucht man einfach alles. Der Vater versucht es bei Jesus, muss warten, weil der zuerst nicht da war, wird enttäuscht, weil die Jünger nicht helfen konnten und dann endlich kann er seinen Sohn zu Jesus bringen. Was dann folgt, ist fast ein Diagnosegespräch: Symptome werden geschildert, Dauer, Häufigkeit und währenddessen kommt der nächste Anfall. Alle können sehen, was der Vater schildert. Mein spontaner Impuls beim Lesen ist: Warum greift Jesus denn nicht ein? Sofort! Stattdessen schaut er zu und redet: über den Glauben, den Unglauben? Dabei muss doch zuallererst dem Jungen geholfen werden, so schnell wie irgend möglich. Mein zweiter Gedanke ist, dass Gesundheit nicht nur einen gesunden Körper meint und dass Gespräche manchmal zur Heilung dazugehören und dass wir zur Genesung oft vor allem eines brauchen: Geduld. Die bringt der Vater aber nicht auf. „Wenn du kannst, dann hilf uns!“ „Wenn nicht, ist es sowieso egal, möchte ich hinzufügen. Hier kommt kein überzeugter Anhänger zu Jesus, sondern ein verzweifelter Vater eines kranken Kindes. Der Vater des kranken Jungen möchte ja glauben, aber er kann es nicht so ganz und dann schreit es aus ihm heraus: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Dann endlich heilt Jesus den Jungen. Am Ende liegt der Junge da wie tot, bis Jesus ihn aufrichtet und damit endet die Geschichte. Dabei hätte ich gerne etwas von der Reaktion des Vaters oder des Jungen erfahren, etwas über ihre Freude und Dankbarkeit, oder über ihren Glauben aufgrund der Heilung. Nichts davon berichtet der Evangelist Markus. Ihm geht es in dieser Geschichte weniger um die

Krankenheilung, sondern um den Glauben im Angesicht von Krankheit. Daran möchte ich auch anknüpfen. Nicht auf heute übertragen möchte ich allerdings die Heilung an sich. Wir haben heute Ärzte und Medizin. Zu glauben oder zu beten, anstatt einen Arzt aufzusuchen halte ich meistens für verantwortungslos, bei Epilepsie ganz sicher. Ich bin auch heutigen Heilungsgeschichten, in denen Menschen auf wunderbare Art und Weise geheilt wurden, gegenüber sehr skeptisch. Natürlich glaube ich, dass Gott Menschen heilen kann. Aber ich glaube nicht, dass er das heute auf diese Weise macht und dass wir uns darauf verlassen sollten. Glaube bedeutet für mich nicht, nach Lourdes zu pilgern oder in einem charismatischen Gottesdienst für Heilung beten zu lassen, wenn ich krank bin. Ich gehe dann zu einem Arzt. Ich bete allerdings auch.

Ich glaube, dass Gott über mein Leben wacht und dass er mir Gutes tun will und ich glaube, dass er sehr unterschiedliche Wege hat, um das umzusetzen: einen Sinnes- und vielleicht Lebenswandel bei mir bewirken, so dass ich krank machendes abstelle; ein wirklich guter Arzt; Medizin, die bei mir anschlägt; ein gutes Immunsystem; Ruhe, damit mein Körper sich erholen kann; liebe Menschen, die mich dabei unterstützen und wohlmöglich die Kraft eine Krankheit zu ertragen, die nicht heilbar ist und damit zu leben. Das alles kann Heilung auch beinhalten. Welchen Weg Gott dabei für mich wählt, will ich ihm nicht vorschreiben und sofort gesund zu werden, ist vielleicht nicht immer das Beste.

Es geht in der Bibel niemals nur um einen gesunden Körper, sondern immer um geheilte Menschen und das ist viel mehr. Es geht um den Körper und um unseren Glauben, es geht um unsere Seele und unsere Miteinander. Darum finde ich den Satz „Hauptsache gesund“ zu kurz gegriffen. In dieser Geschichte geht es eher um die Frage nach unserem Glauben im Angesicht von Krankheit oder Tod.

„*Ich glaube, hilf meinem Unglauben!*“ Solange es uns gut geht, solange alles planmäßig verläuft, machen wir uns nicht allzu viele Gedanken. Aber wenn es uns schlecht geht, ist das alles nicht mehr so klar. Der Glaube beginnt zu wanken, es kommen die Fragen: „Warum hat Gott das zugelassen? Warum muss es gerade mich treffen? Wenn es Gott gibt, dann müsste er mir doch helfen!“ Es werden Bewährungsproben unseres Glaubens. „*Ich glaube, hilf meinem Unglauben!*“ Unsere Landeskirche unterhält in Frankfurt ein Hospiz, in dem sterbensranke Menschen so schmerzfrei und so selbstbestimmt wie nur möglich sterben können. Im dortigen Andachtsraum liegt ein Fürbittenbuch aus. Wir besuchen das Hospiz regelmäßig mit unseren Konfirmand/inn/en und das Buch zu lesen ist immer sehr bewegend. Man liest dort Klagen, durch die deutlich wird, wie sehr unser Glaube durch Krankheiten erschüttert wird. Es sind aber auch Gebete dabei, in denen Menschen Gott danken, dass er sie begleitet und stärkt, damit sie in Frieden dem Tod entgegensehen können oder Abschied von lieben Angehörigen nehmen konnten. Es sind Gebete, in denen Menschen von der Nähe Gottes reden – trotz Krankheit und Tod, manchmal offenbar sogar dadurch.

„*Ich glaube, hilf meinem Unglauben!*“ Das ist ein Satz wie eine Schaukel! „*Ich glaube*“ führt mich hoch hinaus gen Himmel. „*Hilf* meinem Unglauben“: das holt mich zurück auf die Erde! „*Ich glaube*“: da hole ich selber Schwung: ich vertraue mich Jesus ganz an. „*Hilf* meinem Unglauben“: aber nein, ich bin nicht sicher, ob mein Glaube trägt, Zweifel holen mich ein, bremsen mich ab. Und in der Mitte steht der Ruf, die Bitte: „*Hilf!*“ Stups mich an, gib mir Schwung! So wie ein Mensch, der mir ein gutes Wort sagt, das ich gerade gebraucht habe. Vielleicht in einem Gottesdienst, durch ein Lied oder meinen Hauskreis, damit mein Glaube wieder Schwung bekommt. „*Ich glaube, hilf meinem Unglauben*“. Das ist, was wir können: Begrenzt und menschlich glauben, erst recht im Angesicht von Krankheit oder Tod. „*Ich glaube, hilf meinem Unglauben!*“ Es bleibt nicht bei diesem verzweifelte Ruf, denn Gott hilft. Er heilt nicht jede unserer Krankheiten und erhört viele unserer Gebete nicht so, wie wir das gerne hätten. Aber ich bin mir sicher, dass er unserem Glauben immer wieder aufhilft, wenn wir ihn genau darum bitten. Manchmal braucht es Zeit und oft erkennen wir das nicht in der Situation der Anfechtung, aber danach sehr wohl. „*Ich glaube, hilf meinem Unglauben*“, ist eine ziemlich gute Bitte um einen Glauben, der das ganze Leben trägt. Ein Glauben, der Zeiten innigster Nähe kennt und Zeiten von Distanz erträgt, eine Glauben, der mit mir wächst, und zunehmend von dankbarer Lebenserfahrung durchzogen ist. Ein Glaube, der seine Grenzen spürt und manchmal über sich hinauswächst und manchmal macht man die Erfahrung: „Alles ist möglich, dem der glaubt!“ Amen

Pfarrerin Ulrike Mey